

Quartiere im demografischen Umbruch

Olaf Schnur und Matthias Drilling

1 Megatrend „Demografischer Wandel“

Der demografische Wandel genießt als Megatrend unserer Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2003). Während Herwig Birg die „demographische Zeitenwende“ kommen sieht (Birg 2001) und Juliane Roloff an den „demographischen Faktor“ erinnert (Roloff 2003), beschwört Frank Schirrmacher gar ein „Methusalem-Komplot“ (Schirrmacher 2005). Das Berlin-Institut skizziert medienwirksam und mit der Macht der Kartografie die „demographische Zukunft der Nation“ (Berlin-Institut [Hrsg.] 2004). Die Ausstellung „Shrinking Cities“, ein Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes, war weltweit ein Publikumserfolg und brachte auch wichtige Publikationen hervor (z. B. Oswalt 2004, 2005). In Fernsehsendern laufen Themenwochen zum Thema Alterung und sogar ein utopisches Fernsehspiel mit dem vielsagenden Titel „Aufstand der Alten“ wurde produziert. Auch einflussreiche Printmedien wie „Der Spiegel“, „Die Zeit“ oder „Geo“ haben immer wieder Titelgeschichten zum Thema publiziert. Meist werden z. B. volkswirtschaftliche Schäden aufgrund über- oder fehldimensionierter Renten- und Sozialversicherungssysteme, die „Verödung und Verblödung“ ganzer Regionen (Ulf Matthiesen im Tagesspiegel, 12. 7. 2003), schrumpfende Städte und Stadregionen, die Bewertung des „Altseins“ in einem gesellschaftlichen Kontext etc. verhandelt.

Auch die Zuwanderung spielt im Demografiediskurs eine große Rolle, zumal erstens damit zu rechnen sein wird, dass die Bevölkerung mit Migrationshintergrund stark zunehmen wird – einfach aufgrund der Tatsache, dass sie heute die jüngsten Alterskohorten umfasst und Menschen ohne Migrationshintergrund „aussterben“. Zweitens aber auch, weil Demografen gut ausrechnen können, wie viel Zuwanderung benötigt würde, um die Alterung und Schrumpfung der Gesellschaft auszugleichen. Die Antwort lautet: sehr viel Zuwanderung, möglicherweise mehr, als überhaupt „akquirierbar“ und am Ende integrierbar wäre (vgl. Kemper & Schnur 2005). Elisabeth Niejahr beschreibt die Situation besonders plakativ:

„Was der demographische Wandel für Deutschland bedeutet, lässt sich mit einem Radiergummi vorführen. Man stelle sich vor, auf einer Deutschlandkarte würde ein Ort nach dem anderen ausradiert: erst Lübeck, dann Magdeburg, schließlich Erfurt und Kassel. Ungefähr 200.000 Einwohner müssten die Städte haben, denn so stark schrumpft nach Prognosen der Vereinten Nationen pro Jahr die Bevölkerung Deutschlands. Am Ende der kleinen Vorführung wäre das Jahr 2050 erreicht. Die Landkarte hätte 47 blanke Stellen. Wo Städte eingezeichnet waren, sind jetzt nur noch weiße Flecken übrig. Man kann das Spiel auch anders spielen. Dafür müsste man auf der Deutschlandkarte nichts ausradiieren, sondern die

Fläche vom Bodensee bis zur dänischen Grenze allmählich rot schraffieren. Rot bedeutet Stadtgebiet. Pro Jahr kämen bei diesem Experiment 3,4 Millionen Zuwanderer ins Land. Auch diese Zahl stammt von den Bevölkerungsexperten der VN [Vereinte Nationen, Anm. d. Verf.]: So viele Neuankömmlinge mittleren Alters wären nötig, damit trotz der rapiden Alterung der Alteingesessenen das Durchschnittsalter nicht steigt. Am Ende, im Jahr 2050, würden in Deutschland 300 Millionen Menschen leben. Es gäbe keine unbesiedelten Gebiete mehr. Die ganze Karte wäre rot.“ (Niejahr 2003.)

Diese Szenarien sind selbstverständlich unrealistisch, zeigen aber eins deutlich: Wir müssen uns auf eine Umbruchsituation einstellen. Diese muss aber keineswegs – wie bisweilen kolportiert – katastrophal verlaufen. Die Phänomene, die den demografischen (oder besser: soziodemografischen) Wandel betreffen und mit denen wir in den nächsten Jahrzehnten lernen müssen umzugehen, sind

- die strukturelle Alterung der Gesellschaft, insbesondere die zunehmende Zahl hochbetagter Menschen,
- eine mehr oder weniger starke Schrumpfung der Bevölkerungszahl sowie
- die Heterogenisierung der Gesellschaft durch Migranten.

Dieses Triple wird häufig etwas vereinfachend mit den Attributen „älter, weniger und bunter“ umschrieben (Schönig 2003). Zu den soziodemografischen Änderungen kann man noch die zunehmende Pluralisierung von Lebensstilen rechnen, deren Erforschung insbesondere bei Migranten und bei den „Alten von morgen“ noch in den Kinderschuhen steckt. Werner Schönig fasst das zusammen, was sich im Bewusstsein vieler Entscheider erst noch etablieren muss, nämlich eine „Umkehrung der Perspektive“: „Die heutige Ausnahme (demographische Schrumpfung) wird zur Regel und die heutige Regel (Stabilisierung/Wachstum) wird zur Ausnahme werden“ (Schönig 2003: 9).

2 Demografie und Quartier: Wenig beachtet, enorm relevant

Was erst jüngst (und immer noch ausgesprochen zaghaft) in den Fokus des (Fach-)Interesses rückt, sind kleinräumige demografische Prozesse, insbesondere auf der Quartiersebene. Quartiere stehen zwar ohnehin seit Jahren im Fokus von sozialraumbezogenen Förderprogrammen (wie etwa „Soziale Stadt“ oder „Stadtumbau Ost/West“ in Deutschland, „nachhaltige Quartiersentwicklung“ oder „projects urban“ in der Schweiz), haben in der Wohnungswirtschaft eine große Bedeutung als Umfeld der dort „eingebetteten“ Wohnungsbestände und stellen für Bewohnerinnen und Bewohner den (oder einen der) wichtigsten alltagsweltlichen Bezugsrahmen dar. Umso erstaunlicher ist es, dass diese Ebene bislang so stiefmütterlich behandelt wurde, denn sie ist ganz besonders entscheidungsrelevant und von demografischen Änderungen direkt betroffen. Zum Thema demografischer Veränderungen, insbesondere bei Schrumpfung und Alterung, gab es auf dieser Ebene lange Zeit nur wenig wissenschaftliche Literatur.

Vor Jahrzehnten, als es in einer Phase starken Wachstums um den Bau von New Towns und Stadterweiterungen ging, hatte man sich jedoch schon einmal mit demografischen Aspekten der Quartiersentwicklung befasst. In diesem Zusammenhang ist etwa die Studie über Ulm-Eselsberg von Franz Schaffer zu nennen, in der das Modell der „Bevölkerungswellen“ nach August Lösch zur Anwendung kam (Schaffer 1968, Peisert 1959, Lösch 1936). Beschrieben wird hier, wie demografisch relativ homogene „Ausgangsbevölkerungen“ in einem Quartier „durchaltern“. Später gab es noch Ansätze etwa von Moore und Gober (vgl. Moore 1972, Gober 1990), in denen Haushaltsveränderungen in Quartieren auf ihre Ursachen hin untersucht wurden. Anfang der 1990er-Jahre gab es außerdem in den USA den Versuch, eine „Housing Demography“ zu etablieren, die auch kleinräumig verstanden wurde, sich aber nie richtig etablieren konnte (Myers 1990).

Bei näherer Betrachtung wird klar, dass das „Quartier“ als Untersuchungsobjekt seine Tücken hat: So ist es z. B. schwierig, auf der Quartiersebene reliable Daten zu beschaffen oder gar mit längerfristigen Prognosen zu arbeiten (Schnur 2009). Darüber hinaus wird Demografie auf dieser Ebene schnell zu einem Politikum, wenn Bürger ihr näheres Wohnumfeld bedroht sehen – eine Realität, mit der sich etwa ein Lokalpolitiker oder ein Vorstand einer Wohnungsgenossenschaft nicht gerne auseinandersetzt: Mit Hiobsbotschaften lässt sich im Zweifel außer akutem Ärger zumindest kurzfristig nichts gewinnen. Quartiersforschung im demografischen Kontext bedeutet also oft aufwendige Primärforschung, qualitatives Arbeiten (zumindest ergänzend), Ungewissheit, was künftige Entwicklungen angeht, und gegebenenfalls lokalpolitische oder immobilienwirtschaftliche Ressentiments.

Gerade vor diesem Hintergrund wird aber deutlich, wie wichtig Quartiersforschung auf diesem Gebiet ist, und wie wichtig es ist, mit Ergebnissen dieser Forschung auch an die (Fach-)Öffentlichkeit zu gehen.

3 Demografischer Impact im Quartier? Was heißt das konkret?

Befasst man sich mit der Ebene von Wohnquartieren, muss zunächst einmal geklärt werden, was „Quartier“ überhaupt ist. Dazu wurden im Rahmen der Reihe „Quartiersforschung“, zu der auch dieser Band gehört, bereits Vorschläge unterbreitet. Wir wollen hier die folgende pragmatische Definition benutzen: „Ein Quartier ist ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden“ (Schnur 2008: 40). Diese Definition impliziert ein Quartier mit unscharfer Grenzziehung, was ein hohes Maß an Reflexivität vor allem bei der Verwendung von Daten erfordert. Der demografische „Impact“ in einem Quartier lässt sich allgemein anhand verschiedener Indikatoren beschreiben, wie etwa der Veränderung der Altersstruktur, der Haushaltsstruktur, der sozialen Zusammensetzung und der ethnischen Zusammensetzung